

Benedict Schubert
Predigttext: Johannes 14, 1–12

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

1 Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! 2 Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen; wäre es nicht so, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um euch eine Stätte zu bereiten? 3 Und wenn ich gegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin. 4 Und wohin ich gehe - ihr wisst den Weg.

5 Thomas sagt zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir da den Weg kennen? 6 Jesus sagt zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich. 7 Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Von jetzt an kennt ihr ihn, ihr habt ihn gesehen.

8 Philippus sagt zu ihm: Herr, zeig uns den Vater, und es ist uns genug. 9 Jesus sagt zu ihm: So lange schon bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? 10 Glaubst du denn nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich euch sage, rede ich nicht aus mir: Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke. 11 Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist; wenn nicht, dann glaubt es wenigstens um der Werke willen. 12 Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke, die ich tue, auch tun, ja noch grössere wird er tun, denn ich gehe zum Vater.

JOHANNES 12 / NEUE ZÜRCHER BIBEL

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, sagt Jesus den Seinen, um sie zu stärken und zu trösten. Und die können bekennen: „Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Sie widersprechen damit ihrem eigenen Zweifel oder aber jubeln dankbar, dass sie der Versuchung nicht

nachgegeben haben, doch auf andere, bequemere, weniger schmale Wegen umzuschwenken.

Die Zusage in der 1. Person ist uns gegeben, das Bekenntnis in der 2. Person ist die Antwort, die Jesus uns ermöglicht und die er von uns erhofft. Doch viele haben gemeint, sie könnten den strahlenden Vers weiter durchkonjugieren und behaupten: „Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Sie schreiben es auf Plakate oder kleben es an die hintere Stosstange ihres Autos. Sie brauchen den Satz als Überschrift in theologischen Abhandlungen oder verwenden ihn in der Debatte mit Menschen, die ihre religiöse Überzeugung nicht teilen. Vielleicht möchten sie damit ja durchaus ihren Glauben bezeugen und bekennen. Und merken gar nicht, dass dieses Bekenntnis allzu leicht zu einer Behauptung wird, die sie nicht belegen können, und die auf einer falschen Ebene den Widerspruch herausfordert.

In der 1. und 2. Person beschreibt der zentrale Satz aus unserem Text eine Beziehung des Vertrauens und der Liebe – in der 3. Person gerät er leicht zu einem dogmatischen Lehrsatz, bei dem ich vorgebe, Einblick in ein Geheimnis zu haben, das doch Gott vorbehalten ist. Wo der Satz in die objektivierende 3. Person umformuliert wird, gerate ich in Begründungsschwierigkeiten. Eine offene Begegnung verwandelt sich in ein Streitgespräch. Aus Suchen und Fragen wird Rechthaberei; diese wird rasch gewalttätig. Wo der vermeintliche „Absolutheitsanspruch des Christentums“ vertreten wurde, hat das in der Regel verheerende Folgen gehabt.

Nein, hier geht es nicht um einen Absolutheitsanspruch. Sondern darum, dass der Meister diejenigen zum Vertrauen ruft, die von ihm lernen und ihm nachfolgen wollen – aber schon seit einer ganzen Weile daran zweifeln, ob sie sich damit nicht in eine Sackgasse manövrieren.

Dieser Zweifel durchzieht das ganze Evangelium – weil er ja auch das Leben des Glaubens immer wieder durchzieht. Schon im 6. Kapitel heisst es: *Viele von seinen Jüngern, die das hörten, was Jesus predigte, sagten: Dieses Wort ist unerträglich, wer kann sich das anhören?* (6,60) Und nicht wenige machten sich davon, sodass Jesus schon dort die Zwölf fragte: *Wollt vielleicht auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens, und wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt, dass du der Heilige Gottes bist* (6,67-69).

Das waren noch jene Zeiten, in denen Jesus Zeichen wirkte: Kranke heilte, Hungrige speiste, souverän über das stürmische Wasser schritt, in dem jeder doch eigentlich ertrinken müsste.

Doch nun hat Jesus angefangen, auf solche Zeichen der Macht ganz zu verzichten. Jesus steuert auf die endgültige Konfrontation mit denen zu, die das Sagen haben. Und es ist offensichtlich, dass die Kraft, auf die er dabei setzt, *nicht von dieser Welt ist*. Er schmiedet nicht Koalitionen, er rüstet nicht auf, er mauert sich nicht ein, zieht keine argumentativen Bollwerke hoch. Als Dienender, als einer, der den Seinen die Füsse wäscht, als Liebender begibt er sich ins Zentrum der Macht, um durch seine Hingabe, sein Aufgeben alles aus den Angeln zu heben.

Auf diesem Weg mutet er denen, die mit ihm sind, viel zu: sie sollen einander lieben. Sie sollen die Freundschaft miteinander pflegen, die er selbst ihnen erwiesen hat. Gleichzeitig weiss Jesus aber auch, dass diese Zumutung zu gross ist: er kündigt den Verrat durch Judas an – und als Petrus, wie es seine Art ist, etwas falsch beteuert, er werde ganz gewiss durch dick und dünn bei seinem Meister bleiben, da fragt Jesus: *Dein Leben willst du für mich einsetzen? Amen, amen, ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bevor du mich dreimal verleugnet hast* (13,38).

Ist es verwunderlich, dass die Jünger verunsichert sind? Sollen wir sie dafür tadeln, dass sie verängstigt sind, ratlos?

Oder können wir uns nicht im Gegenteil wiederfinden in ihnen – mit unserer eigenen Verunsicherung und unserer Angst als Kirche? Natürlich ist unsere Bedrohung nicht mit der zu vergleichen, der die Jünger ausgesetzt waren. Wir haben auch nicht dieselben Ängste auszustehen wie die Gemeinde, für die Johannes sein Evangelium schrieb.

Aber was uns durchaus mit jenen damals verbindet, ist dies: auch wir leben in einem Umfeld, in dem wir von vielen auf viele andere Wege gelockt werden als der, den Jesus geht und der er ist.

Uns wird eine Vielzahl von Wahrheiten verführerisch vorgelegt. Wir stehen unter dem „Zwang zur Häresie“, wie das der Soziologe Peter Berger schon vor Jahren griffig und provokativ formuliert hat: es ist uns nicht mehr eine Wahrheit selbstverständlich vorgegeben: Jesus befindet sich in einer bunten Truppe von Propheten und Heilerinnen, von Religionsstiftern und medial Begabten.

Und das, was Jesus als das Leben verkörpert, widerspricht in vielem diametral dem, was als Leben gepriesen und vermarktet wird. Wenn und weil sich die Jungen und Starken und Schönen und Gesunden durchsetzen, kann in uns schon der Zweifel hochkommen, ob es uns wirklich weiterbringt, wenn wir stattdessen die Übungen machen, die Jesus uns als seine

Lehrlinge machen heisst im Nachgeben und Loslassen, im Versöhnen und die anderen Achten.

Es hat nicht nur ihnen damals (hoffentlich!) gut getan, es zu hören; es wird auch uns guttun, wenn Jesus uns heute zuspricht: *Euer Herz erschrecke nicht!*

Eben noch hat er den Verrat und die Verleugnung vorausgesagt – doch nun eröffnet er mit diesem Wort seine Trost- und Ermutigungsrede. Wie immer bei Johannes ist der Text voll von Anspielungen und biblischen Querverweisen; er will wieder und wieder gelesen und betrachtet sein. Schon diese erste Formulierung: „euer Herz“, nicht: Eure Herzen – es geht nicht um Dich und mich als verunsicherte Individuen. Die Gemeinde als Ganze ist erschüttert. Sie ist in ihrem Herzen vom gleichen Schrecken erfasst wie Jesus, als er beim Grab des Lazarus realisiert, wie klein das Vertrauen der Jünger noch ist (11,33) – oder dann, als er *seine Stunde gekommen sieht* (12,26), oder schliesslich, als der Judas sich aufmacht, ihn zu verraten (13,21).

Das heisst also: Du, Petersgemeinde, Du, Basler Kirche, Du, scheinbar schwindstüchtiger Schweizer Protestantismus – erschrecke nicht. Lass Dich nicht verunsichern: Ich bin ja der Weg, die Wahrheit und das Leben!

Nur hebt leider dieses steile Wort schon sie damals und auch uns heute nicht direkt heraus aus unserer Verwirrung und unserer beklommenen Fixierung auf Megatrends und Prognosen. Mit den Jüngern stellen wir ähnliche Fragen:

Kennen wir denn den Weg überhaupt? Wir wissen zwar, wie dieser Weg verläuft, aber wollen wir es wirklich wissen und getrauen wir uns, ihn zu gehen? Überhaupt: Ist uns nicht ganz und gar fraglich geworden, ob und wer, wo und wie Gott ist? *Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Herr, zeig uns den Vater, und es ist uns genug.*

Gibt Jesus darauf Antworten, die wirklich Antworten sind? *Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich!*

Keine Erklärungen, keine differenzierten Argumente, keine alternativen Statistiken, keine Gegengutachten – aber die Einladung, uns ganz an Gott zu binden – durch Ihn, Jesus, der in Gottes Namen gekommen ist. Glaubt! Verlasst euch auf Gott. Lasst euch auf ihn ein, den wir ausgerechnet *von jetzt an* erkennen können, wo sich der Weg von Jesus als Weg zum Kreuz, als Weg zu dieser Erhöhung erweist.

Nicht: begreift etwas und setzt erleichtert das q.e.d darunter, *quod erat demonstrandum* – was zu beweisen war. Sondern: setzt auf Gott und seine Weisung. Wagt es, das zu üben und auszuprobieren, was der Ewige uns in Jesus offenlegt.

Ihr könnt es tun, wir können das Unglaubliche wagen, weil es *im Haus des Vaters viele Wohnungen* hat.

Das verwundert euch jetzt vielleicht, weil diese Wohnungen so oft gedeutet wurden als bequem möblierte Studios mit Rundblick aus den himmlischen Gefilden, damit wir dereinst, auf einer wonnigen Wolke fläzend, bei Milch und Honig und von Engeln gebackenem Partygebäck hinabschauen können auf das Jammertal, das wir dann hinter uns gelassen haben werden.

Als Johannes sein Evangelium schreibt, liegt das Haus des Vaters, der Tempel in Jerusalem, schon in Schutt und Asche, die Gemeinde fühlt sich hinausgestossen ins Unbehauste. Doch Jesus hat schon angesagt, dass die Seinen einmal *im Geist und in der Wahrheit* anbeten werden. Jetzt doppelt er nach. Die Zerstörung des Tempels ist nicht die Katastrophe. Gott hat noch viel Zufluchtsorte, wo ihr unterkommen könnt, wenn ihr auf dem Weg müde werdet.

Es gibt Orte der Geborgenheit, ihr werdet sie finden. Es werden euch Momente gewährt, in denen Gott selbst euch herausnimmt aus dem Zweifel und der Angst. Ihr werdet es immer wieder erleben: vielleicht nur als kurzes Aufblitzen, das gerade reicht zum Luftholen, bevor es uns wieder hinabreißt in den Strudel unsere Nöte. Dann aber schenkt Er euch auch einmal eine längere Zeit, in der alles gewiss ist, wo die Fragen und Prognosen keine Rolle mehr spielen, weil ihr im Geist die Gegenwart Gottes erlebt.

Ihr spürt, wie der Saum seines Mantels vorbeistreicht – und diese sanfte Berührung macht euch heil.

Ihr hört den Aufruf „Cantate!“ – und wie von selbst bricht der Jubel aus euch heraus, vielstimmig, strahlend.

Ihr schliesst die Augen und seht den Lichtglanz Gottes, der sich in Euren Herzen ausbreitet.

Ihr geht auf euren Nächsten zu, der euch eben noch missverstanden und verletzt hat, und ihr begegnet ihm als einem vertrauten Freund, schliesst euch versöhnt in die Arme.

Ihr feiert Abendmahl, und im kleinen Bissen Brot und dem scheuen Schluck vom Kelch schmeckt ihr das Aroma himmlischen Friedens – und die eben noch erschreckte Gemeinde wird für viele Zufluchtsort.

Wir sollten unsere Zeit nicht mit Diskussionen darüber vergeuden, ob Jesus denn der Weg, die Wahrheit und das Leben sei, und inwiefern unsere muslimischen Nachbarinnen oder der jüdische Kollege nicht ebenfalls in ihrer Weise irgendwie...

Jesus sucht uns heim, der Auferstandene lädt uns ein. Er schaut uns an, Dich, mich – und unter diesem Blick voller Klarheit bekenne ich gerne: Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben!